

Goldprobiersteine in Trier

Bei der Durchsicht steinzeitlicher Fundstücke aus dem Trierer Stadtbereich zur Vorbereitung der Ausstellung Trier – Augustusstadt der Treverer¹, fanden sich unter den regionalspezifischen Steinbeilklingen aus Tonschiefergerölln der Sauer und Mosel² auch zwei bearbeitete Tonschiefer abweichender Form, die durch feine Goldstriche als Probiersteine ausgewiesen sind. Zumindest eines der Stücke stammt aus annähernd gesichertem, römischem Fundzusammenhang.

1.1 Fundort

Trier, Palais Kesselstadt, Liebfrauenstraße. RLMT. EV 384m. (mit Bleistift auf dem Fundstück: „zu Fundnr. 107, 4./IV 1922“).

Im Inventar werden unter dieser und zugehörigen Fundnummern i., k., l. „Scherben (mittelalterl.)“ angegeben, die z.Zt. nicht auffindbar sind.

Die Grabung erbrachte ansonsten umfangreiches Fundmaterial spätrömischer Zeit, worunter besonders Belege einer spätrömischen Glasmanufaktur in unmittelbarer Nähe des Domes hervorzuheben sind.³

1.2. Beschreibung (Abb. 1)

Grauschwarzes Tonschiefergeröll von gerundet-rechteckigem Umriß und ebensolchem Querschnitt, dessen Kanten eben geschliffen sind. Die beiden Flächen weisen randlich umlaufende Partien der natürlichen Gerölloberfläche auf, die ohne scharfe Grenze in den nahezu plan polierten Zentralbereich übergehen.

Während der formende Zuschliff der Seitenkanten geradlinig gebündelte, grobe Schrammen – wahrscheinlich von einer Metallfeile – aufweist, erscheinen die Flächen aus wechselnden Richtungen vielfach abgezogen und nahezu spiegelnd.

Auf einer dieser Flächen (Abb. 1b) lassen sich im Schräglicht Gruppen feiner Goldstriche quer zur Längsachse des Steines erkennen. Die in (Abb. 1b) obere Strichgruppe weist dabei eine etwas dunklere, rötliche, die untere eine hellere, gelbe Färbung auf.

2.1. Fundort

Laut Inventarbuch und Skizzenbuch 71, S. 47f.: „Trier, Ausgrabung Kapellenstraße in „Grube“ (= Schnitt) 12 am 2. 3. 1912, ca. 1 m unter Oberfläche im Schutt“. Folgender Befund wurde festgehalten: Ackerboden bis 0,64 m unter Oberfläche, darunter dunkelbraune Erde mit grobem Bauschutt bis auf einen Estrich 1,25 m unter Oberfläche, der von einer Mauerausbruchsgrube begrenzt wurde. Der Probierstein wurde also rund 25 cm über besagtem Estrich gefunden.

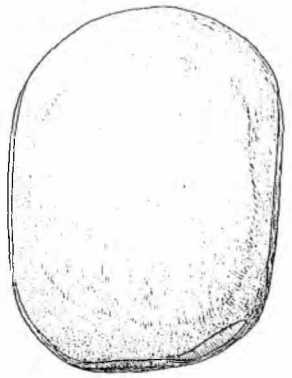
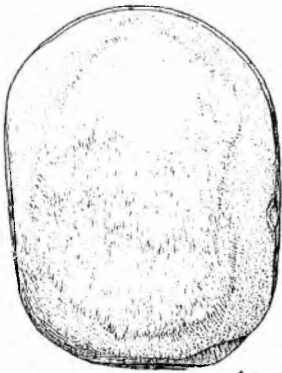
Die Fundstelle liegt im südwestlichen Randbereich der städtischen Bebauung gegen das Töpferquartier hin, in einem im Mittelalter ländlichen Areal.⁴

1 Trier – Augustusstadt der Treverer. Ausstellungskatalog (Mainz 1984).

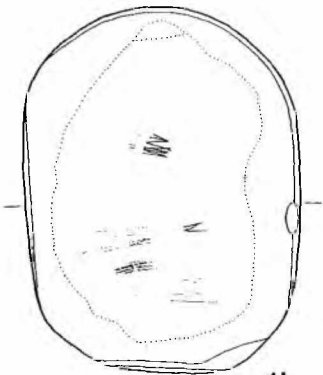
2 Ebd. 129ff. – J. Stein, Zur geologischen Herkunft der Steingeräte im Trierer Land. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 11ff., bes. 14f.

3 Zu dieser Lokalität zuletzt: K. Goethert-Polaschek in Anm. 1, 165ff.

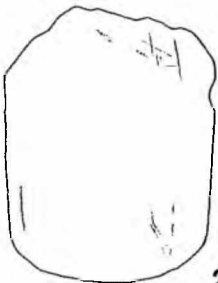
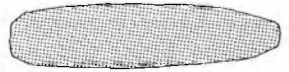
4 Vgl.: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32, II. Trier (Mainz 1977), Beilage I.



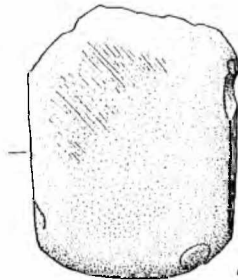
1a



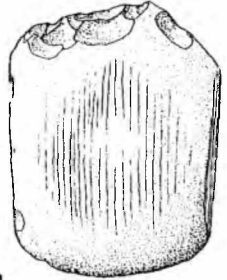
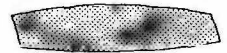
1b

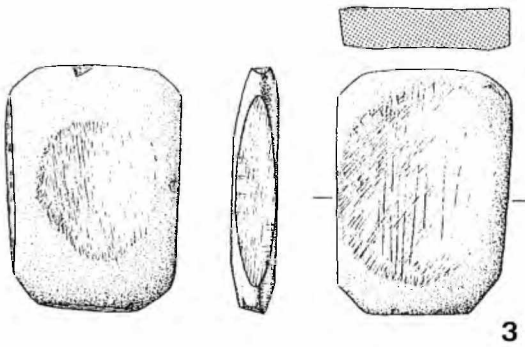


2b

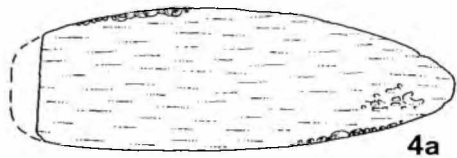


2a

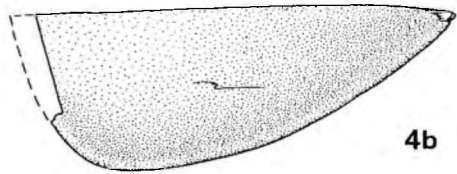




3



4a



4b

Abb. 3-4: Goldprobiersteine. M. 1:2.
3 Mannebach, Kr. Trier-Saarburg; 4 Fundort unbekannt.

(Zeichnungen: R. Scheider)

Abb. 1-2: Goldprobiersteine. M. 1:2.
1 Trier, Palais Kesselstadt; 2 Trier, Kapellenstraße.

(Zeichnungen: R. Scheider)

Außer dem Proberstein verzeichnet das Inventar unter 13, 195–230 u. 251–259 ausschließlich römisches Fundmaterial aus dieser Grabung.⁵ RLMT, Inv. 13, 201.

2.2. Beschreibung (Abb. 2)

Flaches, annähernd rechteckiges grauschwarzes Tonschiefergeröll mit plan geschliffenen und glatt polierten Langseiten und einer einseitig ausgesplitterten kurzen Seite, deren scharfer Grat durch einen feinen Anschliff gebrochen ist. Die übrigen Flächen werden von der natürlichen Gerölloberfläche eingenommen, die nur im Zentrum der Seite (Abb. 2) leicht politurartig abgezogen erscheint, während die Gegenseite (Abb. 2) ein Feld größerer Schrammen aufweist.

Entlang der Längskante (Abb. 2b) ist ein breiter matter Goldstrich geführt, der teilweise von einer im Boden entstandenen Kalkkruste überlagert wird, was seine Authentizität bestätigt. Auf der gleichen Seite gehen einige kurze, matte Striche von der ausgesplitterten Kante aus und erwecken den Eindruck, als seien hier die zu prüfenden Gegenstände regelrecht angeschlagen worden.

3. Wenn auch nicht durch Gold- oder Metallspuren ausgezeichnet, dürfte nach Form und Material ein weiteres Stück anzuschließen sein, das als Lesefund außerhalb Triers geborgen wurde und somit zu Datierungsfragen nicht beitragen kann.

3.1. Fundort

Mannebach, Kreis Trier-Saarburg
RLMT, Inv. 20, 149: „bei Mannebach vor Jahren gefunden“.

3.2. Beschreibung (Abb. 3)

Ehemals flachovales grauschwarzes Tonschiefergeröll, dessen Kanten gerade geschliffen sind, wobei durch Belassung originaler Rindenpartien ein rechteckiger Umriß mit gebrochenen Ecken erzielt wurde. Beide Flachseiten sind ebenfalls geebnet und fein abgezogen.

4.1. Fundort

Ein weiterer Proberstein abweichender Form fand sich in einem Posten von Steinartefakten, die vor dem Kriege zu Dünnschliffuntersuchungen an das mineralogisch-petrologische Institut der Universität Bonn ausgeliehen wurden⁶ und kürzlich wieder auftauchten⁷. Als einziges, mögliches Identifizierungsmerkmal trägt das Stück die dünne Bleistiftbeschriftung „69.“, die wahrscheinlich eine laufende Nummer bei der damaligen Dünnschliffprobennahme bedeutet. Geringe, rostige Pflugschrammen dürften andeuten, daß es sich um einen Oberflächenfund handelt.

⁵ Vgl. auch Trierer Jahresber. 6, 1912, 7f. Der Stein wurde ebd. S. 21, Abb. 8,2 bereits als wiederverwendetes, steinzeitliches Stück abgebildet.

⁶ Zu diesem Forschungsunternehmen: F. Schmitt u. W. Dehn, *Steinbeile des Trierer Landes*. Trierer Zeitschr. 13, 1938, 1ff.

⁷ Herrn Dr. H.-M. Hamm sei hier nochmals für Wiederauffindung und Rücküberstellung dieser verschollen geglaubten Funde gedankt.

4.2. Beschreibung (Abb. 4)

Es liegt ein kahnförmiger Abschnitt von einem grauschwarzen Tonschiefergeröll vor, dessen Abschnittsfläche äußerst fein poliert, wenn auch in sich nicht völlig plan ist. Die restliche Oberfläche ist naturbelassen und als solche auch recht glatt. Auf einer dieser Seitenflächen findet sich ein deutlicher, hellgelber Goldstrich (Abb. 4b).

5. Funktion

Über Funktion und Geschichte des Probersteinen informiert ausführlicher ein Artikel von V. Zedelius⁸, der letztendlich auch die Anregung zu diesem Beitrag lieferte.

Die Probersteine dienten zur Prüfung von Metall-, besonders Edelmetallegierungen, deren Feingehalt sich dem geschulten Auge beim Abstrich unter minimalstem Substanzverlust durch Vergleich mit den Farbwerten von Legierungen bekannter Komposition zu erkennen gibt. Auch heute noch ist dieses Verfahren Goldschmieden nicht unbekannt, war natürlich im vorindustriellen Zeitalter von weitaus größerer Bedeutung. Wie weit verbreitet die Kenntnis dieses Verfahrens noch vor kaum hundert Jahren im Moselgebiet gewesen sein muß, illustriert die Tatsache, daß Ed. de la Fontaine bei einer Beschreibung der archäologischen Funde der Umgebung von Stadtbredimus, Luxemburg, das Material eines Steinbeiles mit „Proberstein“ angibt.⁹

Nicht von ungefähr wurden in merowingischer Zeit aufgelesene Steinbeilklingen aus schwarzem Tonstein als Proberstein verwandt, worauf Zedelius in seiner Zusammenstellung einschlägiger Funde des nördlichen Rheinlandes¹⁰ hingewiesen hat.

6. Kulturhistorische Bedeutung

Wie Zedelius ausführt, sind Probersteine schon im 4. vorchristlichen Jahrhundert in den Schriften des griechischen Philosophen Theophrast erwähnt. Etwas ausführlicher berichtet dann der römische Naturforscher Plinius im 1. nachchristlichen Jahrhundert über Probersteine, so daß deren Kenntnis und Existenz in römischer Zeit literarisch abgesichert und auch in der Trierer Region vorauszusetzen ist.

Durch Bodenfunde sind Probersteine dann in der Merowingerzeit in Europa besser bekannt und kennzeichnen als Grabbeigaben – oftmals zusammen mit einer Feinwaage – einen herausgehobenen Personenstand, der möglicherweise im Goldschmiedehandwerk, Fernhandel oder Münzprägung engagiert war, wie Zedelius dargelegt hat.¹¹

Seit der frühen Neuzeit liegen dann wieder schriftliche Berichte vor, nicht zuletzt durch Agricola¹², wobei Bodenfunde solcher Objekte selten zu sein scheinen.

8 V. Zedelius, *Merowingerzeitliche Probersteine des Rheinlandes*. Der Anschnitt 33, 1981, 2ff.

9 Ed. de la Fontaine, Stadtbredimus. Historische Notizen. PSH 1868, 165, Abb. 1,6. Zitiert nach: H. Boecking, Früheste erkennbare neolithische Einflüsse am Steingerät des Trier-Luxemburger Landes. Trierer Zeitschr. 37, 1974 5ff., 24.

10 a.a.O. (vgl. Anm. 8).

11 Ein weiterer merowingerzeitlicher Siedlungsfund: T.A.S.M. Panhuysen, Maastricht staat op zijn verleden (Maastricht 1984), 67ff. – Zur Petrographie britischer Probersteine mit Ankündigung weiterer Materialvorlagen: D.T. Moore, The Petrography and Archaeology of English Honestones. Journ. Arch. Science (London) 5, 1978, 61ff.

12 G. Agricola, Vom Berg- und Hüttenwesen (Nördlingen 1977).

Zumindest mit dem Fund Nr. 2 scheint nun in der Trierer Region auch ein archäologischer Beleg für Probersteine in römischer Zeit angedeutet.

Gleichgültig, ob das Stück vom Palais Kesselstadt ebenfalls römisch oder aber mittelalterlich zu datieren ist, spiegeln die Trierer Siedlungsfunde die Bedeutung wider, die der Umgang mit Edelmetall in Münz- oder anderer Form an diesem Ort hatte.

Mußte Zedelius noch einräumen, daß die Kenntnis des Probersteines trotz der nachgewiesenen Existenz der Feinwaage bei den Kelten nördlich der Alpen bislang nicht belegbar erscheint, so glauben wir, daß dies durchaus möglich ist.

Inzwischen datiert der bislang früheste Nachweis eines Goldprobersteines in Mitteleuropa nämlich bereits in die späte Bronzezeit! Er wurde bei Choisy-au-Bac (Oise) zusammen mit einem Goldbarrenabschnitt bei einem Ofenrest entdeckt.¹³

Nach diesem Fund ist wohl davon auszugehen, daß nördlich der Alpen die Kenntnis des Probersteines von der Spätbronze- bis zur Römerzeit nicht mehr verloren ging.

Ferner belegt der Fund von Choisy-au-Bac, daß die Erfindung des Probersteines überhaupt, bzw. seine Einführung nördlich der Alpen keineswegs mit dem Beginn der Münzprägung verbunden war, wie die späteren Fundkombinationen durchaus andeuten könnten.

Ja wir möchten es durchaus wagen, die Vermutung zu äußern, daß die Strichprobe vom Beginn der Metallurgie an bekannt war, dienten doch schon in der Steinzeit verschiedene Minerale als Farbstoffe, wobei sie ganz im Sinne der Strich-„probe“ verwandt, bzw. aufbereitet wurden.

7. Praktische Konsequenzen

Wie schon in allen hier zitierten früheren Arbeiten zu Probersteinen betont wurde, handelt es sich bei ihnen um eine Werkzeugklasse, die sicherlich leichter übersehen, als erkannt und geborgen wird, wie das Beispiel unseres Fundstückes Nr. 4 zeigt, dessen Fundort- und Umstände, durch sorglose Behandlung verloren zu sein scheinen. Ungeachtet ihrer vordergründigen Unscheinbarkeit kommt dieser Fundgattung aber ein erhebliches Gewicht bei der technik- und sozialgeschichtlichen Bewertung des jeweiligen Fundkomplexes zu.

Ein Anliegen dieses Beitrages ist es also nicht zuletzt, nochmals Aufmerksamkeit auf diese Artefakte zu lenken, wobei auch bei Steinbeilfunden auf feine Goldabstriche zu achten wäre, besonders, wenn diese in nachsteinzeitlichen Fundzusammenhängen auftreten.

Hartwig Löhr

¹³ Ch. Eluère, Les ors préhistoriques de la France (Paris 1982), 175f. Ein „galeat en roche dure portant des traces d'or“ (Abb. 164), wird als „pierre à polir“ bezeichnet und in seiner wahrscheinlicheren Funktion als Proberstein offenbar nicht erkannt.

Postskript: Inzwischen wurde dieser Fund in seiner Bedeutung erkannt und entsprechend gewürdigt: C. Eluère, Attention aux pierres de touche! Bull. Soc. Préhist. France 82, 1985, 203 ff.